

Predigtreihe: Hoffnung

Prof. P. Dr. Thomas Dienberg

Diese drei: Glaube - Hoffnung – Liebe, so lautet das Predigtthema in dieser Fastenzeit. Drei Schwergewichte, ein Dreigestirn, und die Hoffnung ist eingerahmt, gestützt und gehalten vom Glauben und der Liebe. Ist das ein unsicherer Kandidat zwischen zwei anderen unsicheren Kandidaten, stützen zwei Schwache hier einen dritten Schwachen? Mit dem Glauben, das ist so eine Sache – wir haben es am letzten Sonntag gehört. Mehr und mehr gibt es die „Apatheisten“, die Menschen, denen der Glaube nichts bedeutet, weil er sie überhaupt nicht berührt. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich schlicht und ergreifend auf ganz anderes; und die Liebe, tja, was heißt das und was ist das? Ein Wort, das so vieles aussagt und doch oft alles und nichts bedeutet!

Und die Hoffnung? Eines der vielen Symbole für die Hoffnung ist der Anker. Ein Symbol das steht für: sich festmachen in, mit Sicherheit erhalten durch und Stabilität bekommen zu tun.

Die drei göttlichen oder auch theologischen Tugenden: Glaube/ Hoffnung/Liebe sind durch Gott im Menschen eingegossen, wie es so schön heißt. Eingegossen, also dem Menschen sozusagen eingetrichtert, mitgegeben als Gabe und Geschenk! Toll, kann ich sie also gar nicht verlieren? Weil sie tief in mir sind? Ist also die Hoffnung

etwas, das dem Menschen, Ihnen und mir ganz tief im Inneren zu eigen ist? Mensch sein, d. h. ein Hoffender sein? Was verbinden Sie mit Hoffnung? Wenn Sie für sich kurz überlegen: Welche Hoffnung bewegt Sie gerade im Moment? Ist es

- die Öffnung vom Lockdown?
eine wichtige Untersuchung der Gesundheit mit einem hoffentlich guten Ende
- ein beruflicher Aufstieg
- das baldige Wiedersehen und auch Feiern können mit Freunden und Familie ...

Hoffnung hat es offensichtlich mit Erwartungen zu tun. Hoffnung ist so etwas wie eine positive Erwartungshaltung.

Gleichzeitig ist Hoffnung auf die Zukunft, also auf ein zukünftiges Ereignis oder eine zukünftige Begegnung ausgerichtet: „Hoffentlich wird alles gut; hoffentlich hört er überhaupt zu; hoffentlich hat das Schreckszenario der Pandemie bald ein Ende.“

Ist Hoffen dann eigentlich nur so etwas wie: positives Wünschen, oder? So ganz nach dem Motto: „Alles gar nicht so schlimm, wird schon werden?“

Also eigentlich nur Vertröstung, es sich schönreden – die Hoffnung stirbt zuletzt, aber sie stirbt! Augenwischerei, diese Hoffnung?

Vielleicht kann ein Blick auf einige Gestalten der Bibel helfen, der Hoffnung auf die Spur zu kommen:

- Da ist ein Moses, der dem Volk vorangeht und es durch die Wüste führt; eine lange Zeit, und immer wieder murt das Volk, stellt sich quer, will Zeichen sehen, glaubt langsam nicht mehr und verliert die Hoffnung. Doch Moses bleibt unerschütterlich, ermutigt und ermahnt, weil Gott mit ihm ist und ihm vorangeht – und schließlich nach vielen Entbehrungen und einer langen Zeit erreichen sie das gelobte Land. Aber Moses darf es nur noch sehen, dann stirbt er. Die HOFFNUNG des Moses hat einen Grund: Gott, und dieser Grund lässt ihn Niederlagen, Nackenschläge, Enttäuschungen, Krisen überstehen und trotzdem hoffen. Hoffnung hat also in der Bibel einen Grund, der Moses und viele andere aufbrechen lässt, immer wieder. Hoffnung haben heißt: Aufbrechen! Hoffnung muss sich bewähren – es ist nicht alles Zuckerschlecken – , und die Hoffnung wird erfüllt, nach langer Zeit, trotz allen Wartens, so wie Gott es sagt!
- Die Prophetin Hanna und der greise Simeon: Beide vertrauen einer Verheißung, nämlich dass sie das Heil sehen und nicht vorher sterben werden. Diese Verheißung weckt Hoffnung und lässt sie bis ins hohe Alter hinein hoffen. Und sie erfüllt sich, sie

sehen das Kind und wissen: Ja, dieses Kind ist die erfüllte Verheißung. „Und nun lässt Du Herr deinen Knecht in Frieden scheiden“, so betet Simeon. HOFFNUNG steht also in der Bibel im Zusammenhang mit einer Verheißung, der Verheißung und Zusage Gottes. Gleichzeitig bedeutet Hoffnung Warten können, Warten müssen und dieses Warten ertragen lernen.

Also: Hoffnung hat einen Grund. Die christliche Hoffnung hat ihren Grund im Glauben an einen Gott, der mitgeht und dessen Verheißungen sich erfüllen.

Hoffnung muss sich dabei bewähren, wird geprüft und schließlich erfüllt.

Hoffnung bedeutet, warten können und warten müssen. Hoffnung schließlich heißt: der Verheißung Gottes trauen, ihm vertrauen.

Schauen wir auf die Jünger im heutigen Evangelium, die mit Jesus auf dem Berg Tabor waren, so folgen auch sie einer Hoffnung. Immer wieder, und doch verstehen sie nicht wirklich. Sie fragen sich, was denn das sei, die Auferstehung der Toten und was Jesus damit meinte. Trotzdem folgen sie, und erst nach seiner Auferstehung brannte ihnen das Herz und sie verstanden. Hoffnung haben heißt also auch: Fragen stellen und infrage stellen!

Daran wird für mich noch anderes deutlich: Es gibt in der Hoffnung ein passives und ein aktives Moment.

Das passive Moment macht es mir oft sehr schwer: das Warten als eine Zeit des Noch-Nicht. Es ist manchmal ein geduldiges, doch meistens ein ungeduldiges Warten, vor allem, wenn die Zeit sich dehnt und dehnt und man immer noch nicht an der Reihe ist, man immer noch in der Schlange steht, man immer noch auf das Zeichen und die Berührung Gottes wartet ... voller Hoffnung, mit einer Hoffnung, die schwindet, in einer Hoffnung, die mit der Hoffnungslosigkeit Hand in Hand geht ... der Schriftsteller Wilhelm Genanzino schreibt einmal: „Das Wartenkönnen, das Wartenmüssen ist die Grundbedingung jedes Verstehens.“¹ Und doch ist es manchmal so schwer. Aber wenn ich nicht warten kann, dann traue ich vielleicht auch der Hoffnung nicht mehr, die ja etwas erwartet. Nur wenn ich in aller erwartenden Hoffnung mich auf die Zeit einlasse, beginne ich zu verstehen, was Gott will, was das Leben heißt und mir auch in der Wartezeit hier und heute schenkt. Vielleicht auch jetzt in der Zeit der Pandemie: eine Wartezeit. Wir alle sind zum Warten verurteilt. Das kann ich auch positiv nutzen: keine Wartezeit, die ich totschlagen muss, sondern eine Zeit, die mir geschenkt ist,

eine Zeit des Verstehens, was wirklich wichtig in meinem Leben ist.

Darin liegt aber auch schon der aktive Part: ein Beharren, trotz allem, trotzdem, ein Vertrauen, das sich zwar anfragen lässt und vielleicht ein wenig bröckelt, aber letztlich doch standhaft bleibt, da der Glaube da ist und hilft ...

Aktiv ist die Hoffnung, wenn sie nicht nur zukunftsgerichtet ist, und auf jemanden oder ein Ereignis wartet. Sie handelt auch, indem sie den Erhofften und das Erhoffte, und was dafürsteht, ins Leben und die Gegenwart hineinträgt und übersetzt. Im Glauben heißt das, und das wird das Thema des nächsten Sonntags sein: Im Glauben hoffend die Liebe tun, die Gott ist, und die er in seiner Menschwerdung dem Menschen gezeigt und verheißen hat. Oder mit den Worten des ersten Petrusbriefes: „Gebt Zeugnis von der Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15).

Was heißt das nun für Sie und für mich, für uns hier und heute?

¹ Genanzino, W., Der gedehnte Blick, München 2004, 59.

Hoffnung leben bedeutet:

- a) Verbunden sein mit dem Grund meines Lebens, mit dem Vertrauen in einen Gott, der uns alle trägt – trotzdem. Vertraue ich Gott und seinen Zusagen, auch der einen Zusage, die uns alle verheißen ist, wie auch immer: das Reich Gottes? Glaube ich und traue ich dieser Zusage? Habe ich diese eschatologische Gelassenheit und Hoffnung, dass Gott ein Gott der Lebenden und nicht der Toten ist? Oder verschließe ich vor dem Tod meine Augen, weil er nicht sein darf? Dies ist eine Hoffnung, die sich aus dem Glauben an ein Leben in Gott nährt, das für alle Menschen Gerechtigkeit und Frieden bedeutet. Wenn dem so ist, so hat das Konsequenzen, und die Hoffnung ist politisch, prophetisch und tatkräftig, denn sie glaubt an Gerechtigkeit und Frieden für alle!
- b) Warten lernen, immer wieder von neuem, auch wenn das so lästig, so schwierig ist. Ich bin ein ungeduldiger Mensch, der ein oder andere von Ihnen ja vielleicht auch. Da hilft vielleicht der Blick auf so manche biblische Gestalt, die geduldig in ihrer Hoffnung waren und lange warten mussten, bis sich ihre Hoffnung erfüllte.

In seiner Enzyklika „Spe salvi facti sumus – Auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ spricht Papst Benedikt an einer Stelle über die heilige afrikanische Ordensfrau Giuseppina Bakhita, geboren in Darfur im Jahre 1869. Nach vielen erlittenen Grausamkeiten hat sie zum Glauben an Christus gefunden – und erlebte eine ganz neue Hoffnung, die schon auf das Thema des nächsten Sonntags hinweist: „Ich bin definitiv geliebt, und was immer mir geschieht – ich werde von dieser Liebe erwartet. Und so ist mein Leben gut.“